

Bern



Unverständnis
Adrian Peter
alle gut verst

Word und Windows verschwinden aus den Berner Schulzimmern

Die Stadt Bern wird zur IT-Pionierin und setzt in der Schule künftig auf Open-Source-Software. Dieser Entscheid habe Signalwirkung, sagt IT-Experte Matthias Stürmer. Die Lehrer sind skeptisch.



Statt auf Microsoft und Apple setzt die Stadt Bern bald auf «unvoreingenommene» IT-Lösungen. Foto: Valérie Chételat (Archiv)

Adrian M. Moser

Microsoft und Apple sind mächtig, auch in den Schulzimmern. Jedes Kind kennt Word und Windows, auch weil die IT-Konzerne ihre Produkte Schulen billig zur Verfügung stellen, um die Kunden von morgen zu gewinnen. In der Stadt Bern soll das anders werden. In einer öffentlichen Ausschreibung zur Erneuerung der IT-Infrastruktur an den Schulen haben nicht Apple oder Microsoft das Rennen gemacht, sondern eine Gemeinschaft mehrerer Schweizer IT-Unternehmen, die mit sogenannter Open-Source-Software arbeiten (Text unten).

Matthias Stürmer, EVP-Stadtrat und IT-Experte, zeigt sich «sehr erfreut» über den Entscheid. Stürmer war Mitunternehmer eines Vorstosses, in dem der Gemeinderat aufgefordert wurde, den Einsatz von Open-Source-Software an den Schulen zu fördern. Also von Software, deren Quellcode öffentlich ist und von allen, die das möchten, verändert werden kann. Dies sei wichtig, «um den Kindern einen unvoreingenommenen Zugang zu IT und Medien zu ermöglichen».

«Prädestiniert» für Schulen

Stürmer sagt, Open-Source-Software sei «prädestiniert» für den Einsatz an Schulen. Sie sei didaktisch wertvoll, weil sie

bestens zum Prinzip der öffentlich zugänglichen Wissensressourcen passe. Die Eltern müssten künftig auch kein teures Microsoft Office mehr anschaffen, damit die Kinder die Dokumente aus der Schule bearbeiten könnten. Und – das sei einer der grössten Vorteile – die in der Cloud gespeicherten Dokumente lägen künftig nicht mehr «irgendwo in Kalifornien oder Irland», sondern auf einem Server der Stadt Bern.

Laut Stürmer handelt es sich bei der Vergabe der Stadt Bern um den grössten Open-Source-Auftrag, den es in der Schweiz je gegeben hat. «Dieser Entscheid wird Signalwirkung haben», sagt er. In den Schulen der meisten anderen Gemeinden sind Alternativen zu Apple und Microsoft bisher nämlich kaum ein Thema (siehe auch Text rechts).

Skepsis bei den Lehrern

Einer der Gründe dafür ist, dass den Lehrerinnen und Lehrern der Umgang mit der bekannten Software grosser Hersteller vertraut ist und ein Wechsel mit grossem Aufwand verbunden wäre. Manuel C. Widmer, GFL-Stadtrat und Lehrer, hegt deshalb eine gewisse Skepsis gegenüber den Plänen der Stadt. «Für die Kinder ist der Wechsel gut», sagt er zwar. Es sei wichtig, unabhängiger von den grossen Herstellern zu wer-

den. Für die Lehrerinnen und Lehrer befürchte er aber grosse Schwierigkeiten. Die Sorgen drehen sich um konkrete Anwender-Fragen: Kann ich meine alten Word-Dokumente weiterhin öffnen? Lassen sich die neuen Geräte an den Beamer anschliessen? Widmer vermutet, dass die neue IT-Umgebung einige Lehrerinnen und Lehrer – auch weil sie sowieso schon allzu gut ausgelastet seien – überfordern könnte.

Stürmer hat von der nur mässigen Begeisterung der Lehrer schon gehört. Oder wie er es ausdrückt: «Die Lehrerinnen und Lehrer müssen wir noch überzeugen.» Er ermuntert sie, offen für Neues zu sein, so wie sie das von den Kindern ja auch verlangten. Ausserdem seien die Open-Source-Produkte, wie zum Beispiel das Textprogramm LibreOffice, inzwischen ziemlich einfach zu bedienen.

Stürmer denkt bereits an die Möglichkeiten, die die neuen IT-Verhältnisse den Berner Schulen bieten: So seien die LibreOffice-Entwickler womöglich bereit, nach Bern zu kommen, um mit den Kindern zu arbeiten. «Man könnte zum Beispiel eine Hack-Night veranstalten, in denen die Schülerinnen und Schüler lernen, wie Software aufgebaut ist und dass sie selber einen Beitrag leisten können.»

Bern bleibt allein

Agglo-Gemeinden wählen Microsoft

Bern setzt in Zukunft auf Open Source-Software. Doch wie sieht es bei den Gemeinden rund um Bern aus? In vielen Gemeinden ist die Informatikinfrastruktur veraltet, es stehen einige Beschaffungen an. Bricht im Kanton Bern nun der Open-Source-Boom aus?

In Köniz ist das nicht der Fall. «Bei 15 Schulhäusern hat eine Umstellung auf Open Source zurzeit keinen Platz», sagt der Gemeinderat und Grossrat Hans-Peter Kohler (FDP). Mit der Einführung des Lehrplans 21 werden die Schüler der unteren Klassen zukünftig mit iPads arbeiten. Es habe sich, so Kohler, in einem Pilotprojekt gezeigt, dass iPads in dieser Phase am besten geeignet seien. Danach werden die Schüler neben den iPads auch Note-Books und entsprechend Microsoft verwenden. In Köniz legt man grossen Wert auf eine Standardisierung. «Unsere Gemeinde hat eine eigene IT-Abteilung, die die Gemeindeverwaltung betreut», erklärt Kohler. Diese Abteilung unterstütze auch die Schulen und sei zusätzlich für Muri zuständig. Die IT-Abteilung ist auf Microsoft geschult. Deswegen sei die Nutzung von Microsoft sinnvoller.

Auch in Ostermündigen ist Open Source kein Thema. Das liege daran, dass die Preise dieser einzelnen «Päckli» nicht rentierten, sagt Henrik Schoop (FDP), Gemeinderat von Ostermündigen. Die bestehenden Systeme seien unschlagbar. In kleineren Bereichen wie Video und Bildbearbeitung werden Open-Source-Software-Systeme benutzt, da sie geeignet seien, kleinere Probleme zu lösen. Laut Schoop müssen die Schüler auf das Berufsleben vorbereitet werden. Auf nationaler Ebene benutze man immer noch mehrheitlich Microsoft. Damit müssten die Schüler sich auseinandersetzen. Zudem ist auch die Handhabung für Lehrer benutzerfreundlicher. Auch in Wohlen ist die Benutzung von Open-Source-Programmen nicht vorgesehen. «Die Schulen nutzen die Software der Verwaltung, die mit Microsoft arbeitet», so der Gemeindepräsident Bänz Müller (SP). Eine Änderung sei nicht geplant. Das Gleiche gilt für Münsingen. Seit zwei Jahren sei man daran, die Infrastruktur zu vereinheitlichen, so der Abteilungsleiter für Bildung und Kultur Münsingen, Roger Kurt. Die gemeinsame Server-Plattform arbeite mit Microsoft-Office-Produkten. Der Gemeinderat habe sich für Microsoft entschieden. «Wir erachten dies als zukunftsgerichtet», sagt Kurt. (lks)

Teure Informatik an Berner Schulen

Open Source heisst nicht unbedingt günstig

Für 13,5 Millionen Franken betreibt ein Anbieter aus St. Gallen die neue Informatikplattform der Berner Schulen.

Kathrin Schuler

Heute stehen an den Berner Schulen jeder Klasse nur vier Notebooks zur Verfügung. Dies genügt den Anforderungen des Informatikunterrichts nicht mehr. Zudem werden auch im regulären Unterricht immer mehr Laptops und Tablets benötigt. Die Stadt Bern hat darum mit «base4kids2» ein millionenschweres Informatikprojekt gestartet. Jetzt ist klar, wer die neue Hard- und Software liefern wird. Es ist eine Bietergesellschaft rund um das St. Galler Unternehmen Abraxas. «Sie überzeugten mit dem besten

Gesamtangebot. Der Lösungsansatz und das Schulungskonzept waren einleuchtend», sagt Jörg Moor vom städtischen Schulamt.

10 000 Schüler betroffen

Abraxas arbeitet mit sogenannter Open-Source-Software. An den Berner Schulen wird derzeit noch mehrheitlich mit dem proprietären Microsoft Office gearbeitet. Über 10 000 Schülerinnen und Schüler sind von der Umstellung betroffen.

Wurde die Open-Source-Lösung gezielt angestrebt? Im Stadtrat hat man darüber ausführliche Diskussionen geführt. Moor verneint. Es ging laut Moor nicht in erster Linie darum, um jeden Preis eine Open-Source-Software an Berns Schulen einzuführen. Im Rahmen des vom Stadtrat bewilligten Projektskredits wurde lediglich vorgegeben, so Moor, dass im Falle von zwei

gleichwertigen Angeboten, die sich auch im Preis/Leistungs-Verhältnis nicht wesentlich unterscheiden, jenes mit einer Open-Source-Software bevorzugt werden solle. Abraxas bietet insgesamt das attraktivste Angebot, das zusätzlich mit Open-Source arbeite. «Die Lehrpersonen werden rechtzeitig in das System eingeführt und mit den Geräten sowie mit der neuen Lernplattform vertraut gemacht», sagt Moor gegenüber dem «Bund».

Open Source nicht immer billiger

Die Software mag bei einer Open-Source-Lösung zwar gratis sein, der Support und nötige Programmanpassungen sind aber dennoch aufwendig. Die Angebote der nun unterlegenen Mitbewerber, die auf herkömmliche Software setzen, waren nämlich gar nicht teurer. «Im Hinblick auf die von uns gewählte Variante ist die eingesetzte Software

zwar teurer, benutzt aber beispielsweise die günstigste Hardware und überzeugt unter anderem mit einem hochwertigen Schulungskonzept», sagt Moor.

Wie sieht es nun konkret mit der Finanzierung aus? Die Kosten für die Beschaffung der neuen Informatikplattform und die Instandhaltungskosten für fünf Jahre belaufen sich auf rund 13,5 Millionen Franken. Nicht darin enthalten sind Beschaffungen und Betriebskosten weiterer notwendiger Systeme. Dies entspricht ungefähr dem Betrag, der bei einer früheren Stadtratssitzung kommuniziert wurde. «Konkrete Angaben könne man zu den Gesamtkosten aber noch nicht machen», so Moor.

Der Kredit wird zurzeit im Gemeinderat diskutiert und soll bald im Berner Stadtparlament behandelt werden. Im November wird das Volk über die Finanzierung abstimmen.